

KATHRIN BALTZER,

# Die gelbe Tür mit dem Regenschirm

illustriert von paulula



KATHRIN BALTZER

Die gelbe Tür  
mit dem  
Regenschirm

mit Illustrationen von  
Paula Huhle





© 2023 Kathrin Baltzer, [www.fuenfwortgeschichten.de](http://www.fuenfwortgeschichten.de)

Die gelbe Tür mit dem Regenschirm

1. Auflage

ISBN: 978-3-9859-5775-0

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

Nova MD GmbH, Raiffeisenstr. 4, 83377 Vachendorf

Umschlaggestaltung und Illustration: Paula Huhle, [www.paulula.de](http://www.paulula.de)

Lektorat: Kristina Butz, [www.lektorat-kristinabutz.com](http://www.lektorat-kristinabutz.com)

Sensitivity Reading: Victoria Linnea, [www.sensitivity-reading.de](http://www.sensitivity-reading.de),

[www.vickieunddaswort.de](http://www.vickieunddaswort.de)

Korrektorat: Susanne Heizmann, [www.heizmann-trans.de](http://www.heizmann-trans.de)

## 1. Der Klub der Lügnerinnen

Hinter einer Wohnungstür mit bunten Glasscheiben huschten die Schatten vieler Menschen hin und her und ein munteres Stimmengewirr drang in den Treppenflur hinaus. Neben der dunkelbraunen Kassettenür befand sich ein altmodischer, runder Klingelknopf aus Messing. Darüber stand von einer Messingfassung umrahmt ›Familie Himmelblau‹ geschrieben.

Frau Himmelblau könnte nicht sagen, ob sie sich zuerst in den Mann oder in den Namen verliebt hatte. Der Name und sein Besitzer passten jedenfalls so harmonisch zusammen, dass sich eine Antwort auf diese Frage erübrigte.

Wer an diesem Tag auf den Klingelknopf drückte, war gut beraten, ein Geschenk oder zumindest einen Blumenstrauß dabeizuhaben, denn Frau Himmelblau feierte ihren vierzigsten Geburtstag. Über diese Lebenszahl war sie nicht im Geringsten betrübt. Sie hatte drei Kinder, die sie sehr liebte, einen Mann, den sie ebenfalls sehr liebte, einen kleinen Kreis enger Freunde und einen großen Kreis guter Bekannter. Hinzu kamen ein Beruf, der sie ausfüllte, und eine schöne Hamburger Wohnung mit Dachterrasse. So pflegte sie, zufrieden zu sagen: »Die Pflicht habe ich hinter mir. Jetzt kommt die Kür.«

Es musste daher niemand bereuen, bei Familie Himmelblau zu klingeln und Frau Himmelblau seine Blumen und guten Wünsche zu übergeben, denn hinter der Buntglastür erwartete ihn eine fröhliche Sommerparty und deshalb war man ja schließlich gekommen, oder?

In dem großzügigen Wohnzimmer saßen die Gäste beieinander, plauderten und lachten. In der Küche bedienten sich die Hungrigen und Durstigen am Buffet und auf der Dachterrasse standen Freunde und Familie, schwatzen und

warfen immer wieder einen versonnenen Blick auf das sonnige Hamburg.

Doch in dieser heiteren Geburtstagsgesellschaft beobachteten zwei gar nicht so sonnige Gesichter eine pummelige Frau, die besonders auffallend lachte und redete. Erzählte jemand etwas, das sie interessierte – und das war beinahe alles, – ergoss sie sich in unzähligen Fragen. Im Gegenzug wusste sie von anderen Menschen zu berichten, die sie in der Vergangenheit ausgefragt hatte. Sie war automatisch der Mittelpunkt eines jeden Gesprächs und war ebenso unterhaltsam wie unübersehbar.

Die beiden Regenwettergesichter jedenfalls sahen sie und waren fassungslos. Diese Gesichter gehörten Maria und Robert Birker, Schwester und Schwager von Frau Himmelblau.

»Diese Ähnlichkeit. Wie ein Ei dem anderen«, stammelte Robert, »nur jünger.«

»Hat die vielleicht eine jüngere Schwester? Könnte das ihre Schwester sein?«, überlegte Maria laut.

»Nein, ich glaube, sie ist ein Einzelkind. Jedenfalls haben meine Eltern nie von Geschwistern gesprochen.«

»Aber das ist die olle Gärtner noch einmal. Nicht nur das Aussehen«, stellte Maria fest.

»Auch dieses Geschnatter«, bestätigte Robert.

»Und das Ausgefrage«, ergänzte Maria.

»Wie ein Ei dem anderen, nur jünger«, staunte Robert erneut.

»Was zieht ihr beide für düstere Mienen an so einem schönen Tag?«, beschwerte sich Diana Himmelblau, das Geburtstagskind, lachend. »Kommt wieder rein, wenn euch die Sonne zu viel wird.« Diana schwebte beinahe in ihrem blumigen Sommerkleid auf die Terrasse. Sie war eine anmutige, natürliche Schönheit mit langem, braunem Haar, leb-

haften Augen, einem breiten Mund, der nur zum Lächeln gemacht schien, und sie besaß eine gewinnende Freundlichkeit, sodass es einem schwerfiel, sie nicht zu mögen.

Ihre jüngere Schwester Maria dagegen machte einen weniger lebensfrohen Eindruck. Die Familienähnlichkeit war unverkennbar mit ihrer hellen sandfarbenen Haut, den braunen Locken und blauen Augen. Doch Marias Schönheit schien unter einer Wolke verschwunden zu sein.

Auch ihr Mann Robert war eine einzige müde Erscheinung. Sein blondes Haar erschien dunkel, seine sonst grünen Augen hatten ihre Farbe verloren und seine Locken hingen so kraftlos herunter wie seine Körperhaltung. Inmitten der fröhlichen Gesellschaft wirkten sie wie etwas, das nicht hierhergehörte und schnellstens nach draußen gebracht werden sollte, bevor es anfang zu riechen.

»Diana, sag mal, wer ist diese Frau da?« Maria deutete auf die Gärtnerkopie am anderen Ende der Terrasse.

»Oh, das ist Bea. Eine Arbeitskollegin und Freundin von mir. Ist sie nicht lustig? Wo sie auftaucht, sorgt sie für gute Stimmung.«

»Na ja, wie man es nimmt«, grummelte Robert.

»Weißt du, ob sie Verwandte in Kirschberg hat?«, erkundigte sich Maria.

»Bei euch zu Hause? Das glaube ich nicht. Als ich ihr von dir erzählt habe und wo du jetzt lebst, machte sie nicht den Eindruck, dass sie eure Stadt kennt.«

Maria und Robert schüttelten ungläubig den Kopf und murmelten: »Unmöglich!«

»Was ist denn mit euch los? Kommt, wir setzen uns rein, da wird gerade das Sofa frei.« Nachdem Diana beide in das Wohnzimmer geschoben hatte, rief sie ihrem Mann zu: »Tobias, hol den beiden mal einen Happen zu essen und was zu trinken! Ich glaube, sie brauchen eine Stärkung.«

Das war Dianas Art, sich um ihre Lieben zu kümmern. Sie versorgte sie mit Essen. »So, und nun spuckt es schon aus. Ihr seid schon die ganze Zeit so komisch, seit ihr angekommen seid.«

»Ach, Diana, das ist nicht der richtige Moment«, wiegelte Maria ab. »Heute ist dein Geburtstag.«

»Das macht mich erst recht neugierig. Jetzt musst du es mir erzählen, sonst grübele ich die ganze Zeit darüber nach.«

Maria und Robert sahen sich an. Schließlich nickte Robert ihr zu und Maria begann zögernd: »Mit unserem Uhrengeschäft läuft es schlecht.«

»Weil solche Leute wie die Gärtner ihren Mund nicht halten können und nur Gift versprühen«, platzte es aus Robert heraus.

»Er meint unsere Postfrau, Frau Gärtner. Ja, und deine Freundin Bea sieht nicht nur so aus wie sie, sondern ist ihr auch in jeder Art sehr ähnlich, sodass es kaum zu glauben ist.«

»Oh, Bea ist ganz anders. Sie versprüht kein Gift. Sie hat das große Talent, immer etwas Besonderes in einem Menschen zu entdecken. Sie erzählt nur Gutes über andere. Na ja, bis auf einige Ausnahmen. Bei manchen Menschen muss man lange nach einem guten Kern suchen.«

»Wenn sie das ihrer Doppelgängerin nur auch beibringen könnte.« Maria seufzte leise.

Tobias, der inzwischen aus der Küche zurückgekehrt war, drückte Maria und Robert einen Hääppchenteller und Gläser in die Hände. Dann nahm er eine Weinflasche vom Tisch und schenkte ihnen ein. Tobias war ein großer, schlaksiger Mann mit einem spitzbübischen Lächeln, aber gutmütigen Augen. Er quetschte sich neben seine Frau auf den Sessel und verknotete seine langen Beine. »So, was habe ich

verpasst?«

»Eine giftigspritzende Postfrau verdirbt den beiden das Geschäft«, fasste Diana zusammen.

»Sie ist es ja nicht allein«, erklärte Maria. »Sie gehört zu einer Clique von Frauen, die in Kirschberg so viel Autorität haben wie die Bildzeitung.«

»Der Klub der Lügnerinnen«, murmelte Robert verärgert dazwischen.

»Jedenfalls glauben ihnen die Leute, weil sie scheinbar über alle alles wissen. Sie verbreiten, dass Robert kein guter Uhrmacher sei. So warten wir auf Kunden und kriegen von den wenigen Einnahmen kaum unsere Investitionen wieder rein. Nur gut, dass wir noch mein Einkommen zum Leben haben.«

»Wie können die denn so etwas behaupten?« Diana schüttelte ungläubig den Kopf.

»Du weißt doch: Als Roberts alter Chef aufgehört hat und sein Neffe das Geschäft übernahm, hat er Robert nur noch fertig gemacht und gegenüber den Kunden schlecht über ihn gesprochen. Der wollte das Geschäft offensichtlich gar nicht haben und es so schnell wie möglich wieder loswerden. Deshalb haben wir dann ein eigenes Geschäft aufgemacht. Wir dachten, das wäre endlich das Ende unseres Kummers.«

»Ja, wir haben eure Eröffnung ordentlich begossen«, erinnerte sich Tobias.

»Aber die Klatschtanten tragen die Lügen des Neffen jetzt weiter und die Kunden bleiben aus.«

»Dagegen müsst ihr gerichtlich vorgehen. Das ist üble Nachrede«, empörte sich Tobias.

Robert winkte ab. »Das verbessert unseren Ruf nicht. Wenn die Leute uns nicht vertrauen, kommen sie nicht.«

»Man kann ja nicht in die Köpfe der Menschen pusten

und ihre Meinung ändern«, fügte Maria hinzu.

»Warum nicht?«, widersprach eine Frau unter den Gästen.  
»Wenn man ihnen mit dem gleichen Wind in den Kopf pustet, mit dem die Lügen hineingekommen sind.«

Alle schauten sich erstaunt zu ihr um.

»Wie meinst du das, Tuula?«, wollte Diana wissen.

Tuula war eine beeindruckende Erscheinung. Auf ihrer braunen Haut kam ihr buntes, luftiges Kleid besonders lebhaft zur Geltung. Ihr klein gelocktes Haar war elegant hochgebunden und machte die Bühne frei für zwei braune Augen von unendlicher Tiefe. Man konnte nicht sagen warum, aber ihre Art sich zu bewegen, zu sprechen, einen anzusehen, löste das warme Gefühl von Wohlbefinden aus. Sie lächelte sanft und erklärte: »Die Frauen müssen selbst verbreiten, dass er ein hervorragender Uhrmacher ist. Das sind Sie doch, oder?«

Maria und Robert lachten auf. »Ha, das machen die nie.«

»Außerdem würden sie sich ja dann selbst widersprechen«, fügte Maria hinzu.

»Eben, das macht es ja so überzeugend«, erklärte Tuula. Wer lange genug in Tuulas Augen sah, glaubte alles, sogar, dass ein paar Tratschtanten sich freiwillig selbst Lügen strafen.

Maria und Robert verspürten zwar noch Skepsis, waren aber bereit, sich überzeugen zu lassen.

»Das ist ein schöner Gedanke, aber unmöglich«, antwortete Maria und hoffte auf das Gegenteil.

»Für Tuula ist nichts unmöglich«, mischte sich eine weitere Frau ein.

Offenbar waren Marias und Roberts Angelegenheiten in den Fokus des allgemeinen Interesses geraten.

Die Frau zwinkerte Tuula zu. »Wer seine Sorgen in ihre Hände legt, dem wird geholfen, auf ungewöhnliche, aber treffsichere Weise.«

Tuula ließ sich dieses Kompliment still gefallen. Sie öffnete ihre Handtasche und holte eine Visitenkarte hervor.  
»Wenn Sie wollen, können wir in Ruhe darüber reden.«

Maria nahm die Karte entgegen und las, was darauf stand:

*Tuula Saarijärvi*

*Die Frau für besondere Fälle*

*tuula@saarijaervi.de*

*Tel.: ...*

»Saarijärvi. Was für ein ungewöhnlicher Name«, bemerkte Maria.

»In Finnland nicht«, kommentierte Tuula.

»Für besondere Fälle?«, las Robert laut.

»Solche wie den Ihren.«

»Ist es das, was Sie tun? Beruflich, meine ich. Sie übernehmen *besondere Fälle*?«, erkundigte sich Maria.

Tuula nickte. »Ich habe entdeckt, dass ich ein Talent dafür habe, Lösungen zu finden.«

»Wir werden Ihr Talent nicht bezahlen können. Wir stehen kurz vor der Pleite«, wandte Robert traurig ein.

»Sie können bezahlen, wenn sich Ihre Situation gebessert hat, und das ist doch das Ziel der Aktion, nicht wahr? Gelegentlich lasse ich mich auch mit dem Versprechen auf einen künftigen Gefallen bezahlen.«

Maria und Robert sahen sich an. Konnten sie der Sache trauen? Eine fremde Frau versprach ihnen, dass sie Unmögliches zustande bringen würde. Was mussten sie sich unter der *ungewöhnlichen Weise*, mit der sie derartige Wunder vollbrachte, vorstellen? War das legal? Welcher Art waren die Gefallen, die sie anstelle eines Honorars einforderte?

»Macht euch darum keine Sorgen. Wir helfen euch gern. Das ist doch Familiensache«, beruhigte Tobias sie.

Diana lächelte ihren Mann verliebt an. »Das wollte ich auch gerade sagen. Danke, Schatz.«

Doch Robert und Maria waren nicht im Geringsten beruhigt. Noch mehr Schulden konnten sie wahrlich nicht gebrauchen.

»Was für eine Art von Gefallen wäre das, den Sie einfordern?«, hakte Maria nach.

»Auf die Antwort warte ich auch noch fieberhaft«, scherzte die Frau, die Tuulas Talente so überschwänglich gelobt hatte – offenbar aus eigener Erfahrung, wie sich jetzt zeigte. Sie war eine schlanke Erscheinung mit kantigen Gesichtszügen, doch ihre Augen und ihr Mund verliehen ihr Wärme und Verträumtheit. Sie entsprach von ihrer Kleidung bis zu den Haaren ganz dem Klischee einer verhuschten Künstlerin.

Tuula lächelte vielsagend. »Ich erbitte nichts von meinen Klienten, was nicht im Bereich ihrer Möglichkeiten liegt oder ihnen unangenehm wäre. Es ist vielmehr so, dass sie mit ihrem Gefallen ihre Talente in den Dienst eines anderen Klienten stellen. So hilft der eine dem anderen. Jetzt, zum Beispiel, ist der Augenblick gekommen, in dem ich auf dein besonderes Talent zurückgreifen möchte, Alexandra, denn ich habe da bereits so eine Idee.«

»Oh, wie schön.« Alexandra klatschte begeistert in die Hände.

»Maria, da könnt ihr nicht mehr Nein sagen«, bat Diana ihre Schwester.

Maria war überzeugt. Die prickelnde Aura von Hoffnung stieg in ihr auf. Sie nahm die Hand ihres Mannes und er drückte mit all dem neuen Lebensmut, der in ihm aufstieg, die ihre.

Was konnten das für Talente sein, die eines Tages einem anderen zugutekommen würden? Er war ein guter Uhrma-

cher. Das wusste er. Vielleicht brauchte in Zukunft jemand eine aufwändige Reparatur oder Restaurierung. Das würde ihm sogar Freude bereiten. Robert nickte Maria zu.

»Wunderbar, damit ist es beschlossene Sache«, jubelte Diana.

»Was ist denn hier für eine wunderliche Versammlung? Ihr seht alle aus wie ein Kreis von Verschwörern.« Beas rundes Gesicht war in der Terrassentür erschienen und schaute verwundert in die Runde. Da war offensichtlich etwas Spannendes passiert, das konnte sie fühlen, und sie hatte davon nichts mitbekommen.

»Bea!«, rief Tuula erfreut. »Du kommst mir wie gerufen. Du könntest etwas für mich tun. Dann hast du einen Gefallen bei mir gut.«

Beas Augen hellten sich auf und ihre Wangen röteten sich. Das war ganz nach ihrem Geschmack.

## 2. Die Tür ist weg

*Kirschberger Kurier, 2. Juli*

*Wo Margeriten und Kornblumen an Türen ranken,  
erwarten dich die Dichterworte von Tara Birkholz,  
Preisträgerin des diesjährigen Hochschulliteraturwettbewerbs.  
Die Lesung findet am Sonnabend, dem 2. Juli,  
um 19:00 Uhr statt.*

Lili stellte ihre Teetasse, die sie eben noch zum Mund führen wollte, ab und sah Onkel Karl fragend an. Auch er legte die Zeitung, aus der er gerade vorgelesen hatte, auf den Frühstückstisch und sah verwundert zu Lili herüber, die sich heute für ein luftiges Sommerkleid im Stil der 1930er-Jahre entschieden hatte.

»Margeriten und Kornblumen, die an Türen ranken? Meinen die unsere Tür?«, überlegte Lili laut.

»Ich kenne keine andere Tür mit Margeriten und Kornblumen in Kirschberg. Ich will nicht behaupten, dass ich alle Türen kenne, aber diese Tür ist schon ziemlich berühmt«, stellte Onkel Karl fest. »Du hast mir gar nichts von einer Lesung erzählt. Woher kennst du die Autorin?«

»Onkel Karl, ich bin zu jung, um schon vergesslich zu sein. Wenn ich eine Lesung geplant hätte, wüsste ich das. Ich kenne auch keine Tara Birkholz. Mit Studenten habe ich eher wenig zu tun.«

Lili hatte das Haus, von dem anscheinend in der Zeitung die Rede war, von ihrer Tante Ava geerbt. Das war kein leichtes Erbe gewesen, denn das Haus war seit jeher der Mittelpunkt der weitverzweigten Blumenfeldfamilie. Schon die Erbauer des Hauses aus dem 19. Jahrhundert, Astrid und Christian Blumenfeld, waren leidenschaftliche Gastgeber gewesen. Christian war ein erfolgreicher Kunsthändler

gewesen und Astrid eine talentierte Landschaftsmalerin von weiten mecklenburgischen Ebenen und den Stimmungen des Meeres. Nach ihrer Heirat hatte sie die Berge und grünen Hügel des Harzes gemalt. Ihr gemeinsames Haus war entsprechend farbenfroh und mit Naturmotiven, insbesondere mit Margeriten und Kornblumen, übersät, die ihren künstlerischen Höhepunkt in der Haustür fanden. Die Tür des gelben Hauses hatte, ebenso wie die Fenster, einen weißen, kunstvollen Rahmen und einen blauen Innenteil. Die Scheiben der Tür waren mit floralen Holzverzierungen eingefasst. Darunter waren zwei große Kassetten der Tür erneut weiß umrahmt und je mit einer Vase geschmückt, aus der Margeriten und Kornblumen wuchsen. Am unteren Ende schließlich war auf der einen Seite in einer quadratischen Kasette ein mit Margeriten umranktes A und auf der anderen Seite ein mit Kornblumen gesäumtes C zu bewundern. Die Margerite war die Lieblingsblume von Astrid gewesen und die Kornblume hatte Christian als Reminiszenz an seine ländliche Herkunft gewählt. So war seither nicht nur die Gastfreundschaft eine Tradition dieses Hauses, sondern auch eine Vielzahl von Margeriten und Kornblumen in dessen Garten. Es war sogar der Familienmythos entstanden, dass es um die Familie Blumenfeld schlecht stehen würde, wenn es einen Sommer ohne Margeriten und Kornblumen in dem weitläufigen Garten gäbe.

So hatte Lili nicht nur ein Haus geerbt, sondern auch große familiäre Erwartungen an sie. Zu der Trauer um ihre enge Freundin Tante Ava gesellte sich gelegentlich die Angst vor den Feiertagen. Alle Blumenfelds verließen sich darauf, dass sie zu Weihnachten und Ostern in das Stammhaus einfallen konnten und von Lili ebenso behaglich umsorgt werden würden, wie es Ava zu tun pflegte.

Zum Glück war Lili eine unerschütterliche Frohnatur.

Einen Schritt nach dem anderen, hatte sie sich gesagt und erst einmal begonnen, mit den finanziellen Mitteln, die ebenfalls zum Erbe gehörten, dem etwas schäbig gewordenen Haus wieder zu seinem alten Glanz zu verhelfen. Die obere Etage hatte sie in zwei möblierte Wohnungen zur Miete ausbauen lassen. Der Familienrat war davon zunächst nicht begeistert gewesen. Doch schließlich hatte man eingesehen, dass Lili zusätzlich zu dem bescheidenen Einkommen einer Illustratorin, eine regelmäßige finanzielle Grundlage brauchte, um das Haus halten zu können. Für Lili war die Idee auch aus einem zweiten Grund attraktiv gewesen, denn so musste sie nicht allein in dem großen Haus leben. Sie hatte die Küche im Erdgeschoss als gemeinsame Wohnküche eingerichtet. Deshalb durften natürlich nur nette Leute eine Wohnung mieten, mit denen sie gern an einem Tisch saß – so wie Onkel Karl.

Lili setzte sich ihre große, runde Lesebrille auf und griff zur Zeitung, um die merkwürdige Anzeige selbst zu lesen. »Vielleicht bedeutet das ja etwas ganz anderes. Es könnte ebenso gut eine Blumentür in einem ihrer Gedichte vorkommen. Sie hat wahrscheinlich eine Unterkunft in Kirschberg und hat unsere Tür jeden Tag auf dem Weg zur Hochschule gesehen. Die hat sie dann in einem Gedicht verarbeitet und das ist das ganze Geheimnis.«

»Wird denn ein Ort für die Lesung genannt?«

Lili las jedes Wort noch einmal ganz genau. »Nein.«

»Dann ist die Tür der Ort«, schlussfolgerte Onkel Karl.  
»Also, ich meine unser Haus.«

Karl war nicht wirklich Lilis Onkel. Er war ein alter Freund von Tante Ava gewesen und Lili kannte ihn schon seit ihrer Kindheit. Aus alter Gewohnheit nannte sie ihn deshalb immer noch »Onkel«. Karl ließ sich das gern gefallen, weil es ihm ein wohliges Gefühl von Familie gab, die er

selbst nicht hatte. Jedenfalls nicht von solch warmherziger Art wie die Blumenfelds.

Karl hatte sich nie für nur eine Frau entscheiden können. Dafür gab es zu viele hübsche Gesichter. Familie, das bedeutete Verantwortung. Nein, seine Welt war der Zauber der Verliebtheit, die Leichtigkeit des Seins, das Prickeln, die Erotik, der offene Blick in die Zukunft mit neuen Liebschaften. Den »flotten Karl« nannten ihn die Kundinnen der Buchhandlung »Blätterrauschen« und sie kamen zahlreich und gern, weil er so nett über den Ladentisch flirtete. Auch seine Kolleginnen nannten ihn hinter seinem Rücken schmunzelnd den »flotten Karl« und es war nicht so, als wenn er das nicht wüsste.

So waren die Jahre ins Land gegangen und Karl war inzwischen attraktiv ergraut. Seine großen Augen hatten immer noch ihr Feuer und seine Figur konnte sich nach wie vor sehen lassen. Und doch begann er, mit der Rente in Sichtweite, langsam zu spüren, dass man kein ganzes Leben lang von Blüte zu Blüte flattern konnte. Sollten seine letzten Jahre in Einsamkeit enden?

In dieser düsteren Stimmung war er gewesen, als er an Avas Haus vorbeigekommen war und Lilis Umbauarbeiten gesehen hatte. Zu Ava hatten ihn schon immer seine Füße getragen, wenn er eine gute Freundin gebraucht hatte. Sie war die einzige Frau gewesen, für die er mit dem Gedanken an ein gemeinsames Leben gespielt hatte. Aber er hatte gekniffen und mit voller Absicht nach anderen süßen Früchten am Baum gegriffen. Ava hatte dann ihren Hannes gefunden und war mit ihm glücklich geworden, was Karl ihr gegönnt und gleichzeitig geneidet hatte, denn offenbar war er nicht der Einzige für seine Einzige gewesen.

Nach Hannes' Tod waren sie gute Freunde mit gelegentlichem Tralala geworden, die sich gut kannten und einander

alles anvertrauen konnten.

Als Karl dann an jenem Tag über den Zaun zu Avas Haus gesehen hatte, das leer und ohne seine Vertraute dagestanden hatte, waren ihm sein Leben, die Versäumnisse und die Zukunft durch den Kopf gegangen. Gerade war ein Flirt zu Ende gegangen, seine Wohnung war ihm wegen Eigenbedarfs gekündigt worden und Ava war nicht mehr da gewesen, für immer.

Und dann war die kleine Lili wie ein Engel erschienen. »Onkel Karl!«, hatte sie freudig gerufen und war zu ihm an den Zaun gelaufen. An jenem Tag hatte sie die 1940er-Jahre mit einer Bluse und einer Hose im Stil von Katharine Hepburn getragen. Ihre blonden Haare waren entsprechend nach hinten gebunden und ihre blauen Augen hatten ihn hell angestrahlt. Sogar ihre pastellrosa Haut leuchtete fröhlich. So hatte er von den möblierten Wohnungen mit einer gemeinsamen Wohnküche erfahren und das war wie ein Fingerzeig des Himmels gewesen. Er hatte sich als erster Mieter empfohlen und Lili hatte begeistert zugesagt. Mit Karl konnte sie ihre Erinnerungen an Tante Ava teilen, wenn sie die Trauer überkam und ihr das Haus allzu leer vorkam.

So war der ›flotte Karl‹ zu ›Onkel Karl‹ geworden und er genoss es. Die Schwermut war Stück für Stück von ihm gewichen und er hatte die trüben Gedanken an ein einsames Alter weit weggeschoben, um sich wieder frohen Gemüts nach hübschen Gesichtern umzusehen.

Er freute sich schon jetzt im Sommer darauf, bei einem der legendären Weihnachtsfeste der Blumenfelds dabei sein zu dürfen. Er hatte Ava schon immer um ihre große, lebensfrohe, kreative Familie beneidet. Und jetzt lebte er in ihrem Haus und schon sollte es eine Dichterlesung geben, oder nicht?

Nachdem Lili für eine Weile versucht hatte, einen Sinn in

der Zeitungsanzeige zu erkennen, begann sie, laut zu lachen. »Na, da passt es ja gut, dass die Tür gerade weg ist. Keine Tür, keine Lesung.«

»Träum weiter. Die Einheimischen wissen auch so, wo sie die *Dichterworte* hören können«, erwiderte Karl und lachte ebenfalls.

»Das ist doch eigentlich witzig. Ich bin mächtig gespannt, was heute Abend geschehen wird. Dann finden wir sicher heraus, was dahintersteckt.«

»Aber was, wenn sich jemand auf diese Weise Zugang zu unserem Haus verschaffen will und etwas Unfreundliches vorhat?«, gab Karl zu bedenken.

Lili dachte nach. Aber ihre Abenteuerlust wischte alle Bedenken weg. »Dann machen wir es im Garten. Wir lassen niemanden ins Haus.« Lili stand auf, um ihr Smartphone von der Kücheninsel zu holen.

Herr Paul, der unter dem Küchentisch lag, schreckte auf. Der gemütliche Berner Sennenhund hatte sich dort vor der Gnädigen Frau versteckt. Die Laufente ging ihm mit ihrem Geschnatter nicht selten auf die Nerven. Die beiden Tiere, über die Lili eine erfolgreiche Comic-Kolumne in der überregionalen Zeitung »Die Tageszeit« gestartet hatte, hatten ebenfalls ihrer Tante Ava gehört.

»Heute bleibt es warm und trocken«, las Lili in ihrer Wetter-App. »Na bitte«, freute sie sich. Dann fiel ihr noch etwas ein. »Vielleicht hat Ben ja noch nicht mit der Restaurierung der Tür angefangen und wir können sie wieder einhängen. Wäre doch irgendwie unromantisch, wenn die Tür nach so einer ausgefallenen Ankündigung nicht da wäre.«

»Du kommst vom Thema ab. Da treibt jemand einen merkwürdigen Scherz mit dir und du planst eine Gartenparty.«

»Wer immer es ist, er legt offensichtlich großen Wert auf

die Tür. Also sollten wir ihn nicht enttäuschen«, erklärte Lili und wählte die inzwischen vertraut gewordene Telefonnummer des Kunsttischlers Benedikt Frühling.

Ben hatte schon als Junge eine Schwäche für die kunstvollen Holzarbeiten der Blumenfeldvilla gehabt. Als er zum ersten Mal als Erwachsener vor Lilis Haus gestanden hatte, hatte er nicht gleich auf den Klingelknopf gedrückt, sondern war in ehrfürchtiger Betrachtung stehengeblieben. Zögernd hatte er seine Hand auf die Schnitzereien gelegt und sanft über die Blumen und Ranken gestrichen, als fürchtete er, etwas kaputtzumachen. Dabei hatten ihn viele Erinnerungen aus der Kindheit durchflossen. Seine erste Begegnung mit dem Haus und das erste freudige Erschauern beim Anblick einer solch schönen Tür. Seine erste Begegnung mit Ava Blumenfeld und ihrem Mann Hannes. Da sie keine eigenen Kinder hatten, hatte es ihnen Freude gemacht, zu Weihnachten Süßigkeiten für die Nachbarkinder in den Kirschbaum am Zaun zu hängen, wo ebendiese Kinder im Sommer so gern die saftigen Früchte naschten. Und schließlich Bens erste Begegnung mit Lili, die in den Ferien oft ihre Tante besucht hatte. Lili, die mit den Kindern im Kirschbaum gesessen hatte und die sie zu Weihnachten angespornt hatte, keine Leckerei zu übersehen. Lili, das immer fröhliche Zauberwesen, das sofort der Mittelpunkt der Nachbarkinder gewesen war, wenn sie auf Besuch war, und das der kleine Ben unbemerkt angehimmelt hatte.

Diese und andere Momente waren vor seinem geistigen Auge erschienen, als er mit dem Auftrag vor Lilis Tür gestanden hatte, die vielen kunstvollen Holzarbeiten am und im Haus zu restaurieren. Ob er wohl auch diese wunderschöne Tür wieder zum Glänzen bringen durfte? Er wollte sie sich bis zum Schluss aufheben, als i-Tüpfelchen, als Sahnehäubchen. Das Herz hatte ihm bis zum Hals geschlagen,

als wäre er noch immer der kleine Ben und nicht der inzwischen groß und kräftig gewachsene Benedikt. Während er so versonnen dagestanden hatte, hatte sich die Tür geöffnet und seine Hand war in der Luft hängen geblieben.

»Wunderbar, da sind Sie ja! Sie sind doch Benedikt Frühling, oder?«, hatte Lili ihn begrüßt und ihn dabei angestrahlt. Lili. Die erwachsene Lili, in einem blumigen Petticoatkleid der 1950er-Jahre und mit einem lustig wippenden Pferdeschwanz. In diesem Moment waren für ihn Zeit und Raum ineinander verschwommen.

Später hatte er Lili erklärt, dass er sie bereits aus Kindertagen kannte. Sie hatte nicht lange gebraucht, um sich zu erinnern. Natürlich, der kleine, stille Ben, der in der Pubertät einen riesigen Schuss gemacht und die anderen am Ende überragt hatte. Gerade, weil er so still gewesen war, war er ihr besonders aufgefallen. Schon damals hatte er diese tiefbraunen Seelenaugen gehabt und auch jetzt hatten sie sofort den Weg in ihr Herz gefunden. Diese Augen, zusammen mit seinem dunkelbraunen Wellenhaar, hatten etwas, das die Blicke anzog. Dass er sich dessen nicht bewusst war, machte seinen besonderen Charme aus.

Schließlich war der Tag gekommen, an dem er die wunderschöne Margeriten- und Kornblumentür in seine Werkstatt tragen durfte, um ihr neuen Glanz zu verleihen, seine behutsame Handschrift auf ihr zu hinterlassen, ihr sein ganzes Können zu beweisen. Natürlich hatte er nicht lange damit gewartet. Natürlich hatte er schon mit den Arbeiten begonnen, als Lili anrief und ihm erklärte, was sich Seltsames ereignet hatte.

»Bitte sei nicht leichtsinnig«, bat er Lili. »Da steckt mit Sicherheit nichts Gutes dahinter.«

»Was soll ich denn tun? Ich kann die Zeitung nicht bitten, eine Berichtigung zu drucken. Die Lesung soll ja schon heute

Abend sein. Es werden vermutlich Leute vorbeikommen. Also mache ich das Beste daraus. Onkel Karl ist ja auch hier. Wir halten beide die Augen auf, ob etwas Komisches passiert.«

»Ich werde besser auch kommen, dann sind wir schon zu dritt«, beharrte Ben und wurde somit zum ersten Gast des Abends.

»Nag! Nag!«, mischte sich die Gnädige Frau vorwurfsvoll ein. Sie stand in der Küchentür und starrte unter den Tisch. Endlich hatte sie Herrn Paul gefunden.

### 3. Hinter der gelben Tür

Anneliese Gärtner, von ihren Freundinnen kurz Annie genannt, war eine kleine, pummelige Frau mit lebhaften Locken und einem runden, rotwangigen Gesicht. Mit ihrem Fahrrad bog sie rasant in ihre Einfahrt ein. Sie war voller Sonnabendenergie, denn wenn man an einem Wochenende nicht arbeiten musste, hatte man jeden Grund, guter Laune zu sein. Annie war allerdings immer guter Laune. Sie liebte es, unter Menschen zu sein, Schwätzchen zu halten und das Neueste vom Neuen zu erfahren. Doch an freien Wochenenden war sie in doppelt guter Stimmung. Gerade hatte sie frisches Brot und Brötchen inklusive ein paar interessanter Neuigkeiten vom Bäcker geholt und nun wollte sie lang und ausgiebig frühstücken. Sie lehnte ihr Fahrrad an die blaue Hauswand, nahm ihren Einkaufskorb vom Gepäckträger und ging auf ihre gelbe Haustür zu.

Ihr Mann hatte das Haus in Grau streichen wollen, weil man auf einem dunklen Untergrund den Schmutz der Jahre nicht so sah. Annie, der Frohnatur, gefiel so ein trauriges Grau allerdings überhaupt nicht. Wenn schon dunkel, dann kein Grau, sondern eine Farbe wie Blau zum Beispiel. Also gut. Der Kompromiss war gefunden.

Als das Haus dann immer dunkelblauer geworden war, hatte Annie es mit Sorge betrachtet. Wollte sie in so einem düsteren Haus leben? »Dann lass uns wenigstens die Tür fröhlich streichen«, hatte sie gefordert.

Also gut. Das hatte sich ihr Mann gefallen lassen. Eine Tür war leichter ansehnlich zu halten als ein ganzes Haus. Welche Farbe sollte es sein?

Ihre erste Tochter, die damals noch klein gewesen war, hatte begeistert gerufen: »Gelb!« Das war gerade ihre Lieblingsfarbe gewesen. Sie hatte alles in Gelb haben wollen.

Also gut, fanden die liebenden Eltern, das Kind sollte seine gelbe Tür bekommen.

So hatten sie vor ihrem neuen Haus gestanden und waren rundum zufrieden gewesen und die kleine Sonja auf Papas Arm hatte auf die Tür gezeigt und gerufen: »Gelb!«

Die Freude hatte nicht lange gewährt. Die Leute waren nicht müde geworden, Annie, die Postbotin, zu fragen, ob sie eine zweite Filiale bei sich aufgemacht habe. Wirklich witzig. Annie war schon kurz davor gewesen, die Haustür umstreichen zu lassen. Doch dann hatte sie Sonja im Kinderzimmer beim Spielen ein Liedchen über ihre gelbe Tür vor sich hin singen hören und Annies Mutterherz war übergequollen. Also war die Tür bis zum heutigen Tag gelb geblieben.

Annie nahm die Zeitung aus ihrem Briefkasten und schloss die gelbe Tür auf. Sie ging durch den Flur, in dem viele Familienbilder hingen, in die Küche. Das ganze Haus war mit Familienerinnerungen angefüllt: Bilder von ihrem Mann, der nicht mehr lebte, und von ihren Kindern, die nicht mehr hier wohnten. Diese Bilder waren für Annie Trost und Schmerz zugleich. Wo war sie nur hin, die schöne Zeit?

Annie packte in der Küche ihre Einkäufe aus. Unter anderem war eine Puddingschnecke für ihre Enkelin dabei. Heute wollte sie zu einem Wettkampf der kleinen Laura gehen und ihr zur Belohnung eine Puddingschnecke mitbringen, die sie so gern aß, wenn sie bei Annie war. Laura war im Vergleich zu ihren dünnen Turnkameradinnen eine kleine Hummel – genauso wie Annie es früher gewesen war. Annie war nie wirklich schlank gewesen und heute erst recht nicht mehr. Auch so eine gelenkige Turnerin wie die kleine Laura war sie nie gewesen. Tatsächlich hatte Sport nicht zu ihren Stärken gehört.

Annie musste bei dem Gedanken an ihre Enkelin und den heutigen Nachmittag lächeln. Heute war ein Tag, an dem die Familienbilder sie fröhlich machten.

Sie richtete ihr Frühstück her und machte es sich mit der Zeitung auf der Terrasse gemütlich, wo sie die Morgensonne wärmte. Dabei fiel ihr Blick auf die Mieterin ihrer Ferienwohnung. Auch sie hatte sich auf ihre Terrasse in die Sonne gesetzt. Feriengäste waren für Annie die ideale Lösung gegen die bohrende Einsamkeit nach dem Tod ihres Mannes. Menschen von überall her, die sie ausfragen konnte. Genau das Richtige für jemanden, der immer etwas Neues brauchte und seine Nase überall hineinsteckte.

Doch bei der Frau, die jetzt in ihrer Ferienwohnung wohnte, war sie zuerst etwas erschrocken gewesen. Annie hatte geglaubt, eine Finnin zu Gast zu bekommen. Allerdings klang der angegebene Name, Tuula Saarijärvi, angesichts ihrer Hautfarbe eher wie aus einem afrikanischen Land. »Hatten Sie nicht gesagt, Ihr Name sei finnisch?« Annie hatte sich darum bemüht, keinen Vorwurf in ihrer Stimme mitschwingen zu lassen, schließlich musste man immer freundlich zu Gästen sein.

Tuula hatte in einem akzentfreien, sanft klingenden Deutsch geantwortet: »Das stimmt, ich habe ihn von meinem Vater. Er ist Finne. Von ihm habe ich auch die Locken.« Diesen Scherz pflegte sie immer zu machen, um die Leute aus dem Konzept zu bringen, wenn sie diese Art Gespräch über ihre Herkunft führte. Bei Finnen stellte sich jeder blauäugige Menschen mit glattem, blondem Haar vor. Ihr Vater war jedoch mit braunen Locken gesegnet. An dieser Stelle dachte sie oft voller Liebe an ihn, was ihr ein wenig den Ärger nahm, wenn sie wieder einmal auf ihre Hautfarbe angesprochen worden war.

Annie war sich etwas verschaukelt vorgekommen. Tuulas

freundliche Augen hatten jedoch keinen Spott ausgestrahlt. Ganz im Gegenteil, diesen Augen wollte man alles glauben. »Ah, so. Dann haben Sie die ... äh ... den Rest wohl von Ihrer Mutter?«

»Ja, sie ist Deutsche. Liebe! Sie verstehen?«

Ja, Annie verstand. Aber ihre Neugier ließ ihr keine Ruhe. Wie sollte sie es nur formulieren? »Und ... also ... woher hatte Ihre Mutter die ... ihre Hautfarbe?« So, jetzt war es gesagt. Was sollte sie um den heißen Brei herumreden? Sie wollte es nun einmal wissen und Punkt.

»Von meinem Opa. Er war Kanadier. Meine Oma sagte immer, von ihm hätten wir beide das Lachen.« Tuula hatte gelächelt, als wäre das die selbstverständlichste Antwort. Für sich dachte Tuula, dass die Birkers wirklich nicht übertrieben hatten mit ihrer Beschreibung von Anneliese Gärtners Neugierde.

Annie ihrerseits war bedient gewesen. Sie würde wohl keine Frage mehr finden können, die dieser Frau das Wort Afrika entlocken konnte. Aber Tuula schien eine freundliche und kultivierte Frau zu sein. Das war unübersehbar.

Annie hatte sich entschieden, ihre Vorurteile zur Seite zu legen und Tuula die Ferienwohnung zu zeigen. Tatsächlich hatte sich Tuula als angenehmer Gast erwiesen – immer lächelnd und zu einem Schwätzchen bereit. So wie Annie es liebte. Nur hatte sie dabei nicht bemerkt, dass sie mehr Auskunft über sich selbst gab, als sie ihrerseits von Tuula erfuhr.

Auch jetzt winkte Tuula ihr zu, als sie Annie bemerkte.

»Wollen Sie auch eine Tasse Kaffee?«, rief Annie. Sie mochte Tuula und hatte Lust auf einen kleinen Plausch mit ihr.

Tuula bedankte sich und kam zu Annie auf die Terrasse herüber.

Annie holte unterdessen eine zweite Tasse aus der Küche

und goss Tuula ein. Dann kam ihr ein Gedanke. »Oh, haben Sie schon gefrühstückt?«

Tuula winkte ab. »Ja, danke. Aber zu einer Tasse Kaffee sage ich nicht Nein.«

Zufrieden setzte Annie sich wieder an ihren Frühstückstisch.

Tuulas Blick fiel auf die Zeitung. »Erlauben Sie, dass ich einen kurzen Blick in den Veranstaltungsteil werfe? Vielleicht findet heute Abend etwas Interessantes statt.«

»Ja, gern. Den Veranstaltungsteil lese ich auch immer als Erstes.«

»Oh, dann will ich Ihnen den nicht wegnehmen«, entschuldigte sich Tuula.

»Nein, nehmen Sie ihn ruhig. Sie können es mir ja vorlesen, wenn Sie etwas entdecken«, bot Annie an.

Tuula nahm die Zeitung auf und Annie beklopfte ihr Frühstücksei.

Schon bald hob Tuula die Augenbrauen. »Na, das klingt ja schon vielversprechend.«

»Was denn?« Annie blickte neugierig auf.

»Ich weiß nicht, ob Sie so etwas mögen, aber hören Sie:

*Wo Margeriten und Kornblumen an Türen ranken,  
erwarten dich die Dichterworte von Tara Birkholz,  
Preisträgerin des diesjährigen Hochschulliteraturwettbewerbs.  
Die Lesung findet am Sonnabend, dem 2. Juli,  
um 19:00 Uhr statt.*

Hm, kein Ort dabei. Merkwürdig.«

»Aber das ist doch der Ort«, rief Annie aufgeregt und ließ ihren Eierlöffel auf den Teller fallen. »Die Tür mit den Margeriten und Kornblumen. Das ist das Haus von der seltsamen Ava Blumenfeld. Die hat bei der Heirat unbedingt

ihren Mädchennamen behalten wollen. Na, heute ist so etwas ja Mode. Aber damals fanden wir das alle reichlich komisch. Heute eigentlich auch noch.«

»Das klingt ja gemütlich. Eine Lesung in einem Privathaus. Was für eine schöne Idee. Macht sie so etwas öfter, diese Frau Blumenfeld?«

»Nein, das hat sie noch nie gemacht. Aber es würde ihr ähnlich sehen. Komische Ideen hatte sie immer. Aber nein, Ava lebt nicht mehr. Sie ist kurz nach Ostern gestorben. Traurig. Sie war doch erst Ende fünfzig. Krebs, wissen Sie? Ostern war die ganze Blumenfeldsippe noch mal da. Na, ich weiß nicht, ob ihr das nicht den Rest gegeben hat. So viele Leute bei einer sterbenskranken Frau.«

»Vielleicht wollte sie gerade ihre Familie noch einmal sehen«, wandte Tuula ein.

»Das mag sein«, gab Annie nach. »Jedenfalls hat ihre Nichte Lili das Haus geerbt und es gleich umgebaut. Vor einer Woche sind endlich die ganzen Handwerker verschwunden. Vielleicht feiert sie das Ende der Arbeiten mit einer Lesung. Diese Lili ist genau so ein seltsames Ding wie ihre Tante. Läuft immer mit einem Hund und einer weißen Ente durch den Ort. Ja, und wenn sie mit dem Fahrrad unterwegs ist, sitzt die Ente im Gepäckkorb. Also nein, ein Anblick ist das. Na, und wie sie immer herumläuft, die Kleidung, irgendwie aus der Zeit gefallen. Aber ansonsten ein nettes Mädchen.« Annie tippte sich nachdenklich ans Kinn. »Wenn man zu dieser Lesung ginge, dann könnte man ja auch endlich sehen, wie das Haus von innen aussieht. Das habe ich mich schon immer gefragt und jetzt, wo die ganzen Handwerker da waren, erst recht. Es ist ja schon ein ziemlich buntes Schmuckstück, das Haus. Ob es innen auch so aussieht? Da müsste ich glatt heute Abend hingehen.«

»Ja, und eine Dichterlesung gibt es ja auch noch«, fügte

Tuula schmunzelnd hinzu. »Also wenn Sie nichts dagegen haben, komme ich heute Abend gern mit.«

Annie kribbelte es vor Vorfreude im ganzen Körper. Sie würde nicht nur endlich die Blumenfeldvilla näher zu sehen bekommen, sondern konnte auch noch ihren exotischen Feriengast vorführen. »Abgemacht. Wir gehen dort zusammen hin. Vorher bin ich noch beim Turnwettkampf meiner kleinen Laura, meiner Enkelin, wissen Sie, sie ist furchtbar talentiert. Danach ziehen wir los.« Das würde ein interessanter und gar nicht einsamer Sonnabend werden.

#### 4. Eine interessante Einladung

In einen Briefkasten an einem grauen Haus mit Spritzputz und einer so langweiligen Baumarkttür, dass man sie gar nicht beschreiben kann, weil man sie in der nächsten Sekunde schon wieder vergessen hat, wurde zur Mittagszeit ein gelber Brief eingeworfen. Zwei derartige Briefe waren heute schon in zwei weitere Briefkästen befördert worden. Dieser hier war der Letzte.

Nachdem die Bewohnerin des langweiligen Hauses mit ihrem Ehemann das Mittagsgeschirr abgewaschen und es fein säuberlich in den Schrank zurückgestellt hatte, ging sie zu ebendiesem Briefkasten mit dem Brief darin, um nach der Post zu sehen.

Ein gelber Brief? Das konnte kein offizielles Schreiben sein, es musste eher privater Natur sein. Wer von den Menschen, die sie kannte, würde zu einem farbigen Umschlag greifen? Adressiert war der Brief an Erna Habermann. Das war sie. Eine aufrechte Frau mit angegrautem, dunkelbraunem Haar, das zu einer strengen Hochsteckfrisur zusammengebunden war, einer beigen Gesichtsfarbe und mit stechenden Augen, wenn sie wollte. Sie war Lehrerin für Physik und Chemie und überhaupt nicht bunt.

Das Buntsein hatte sie sich schon als Teenager abgewöhnt, als ihre Mutter krank geworden und nach einigen quälenden Jahren verstorben war. Ihr Vater hatte sich immer weiter in sich zurückgezogen und war aus der Vaterrolle in die Rolle des Geldverdieners geflüchtet. Erna hatte damals begonnen, die Verantwortung zu übernehmen – erst für ihre jüngere Schwester und dann immer mehr für das Haus. Die Kindheit war beendet gewesen, ohne Übergang. Da war kein Platz für Träume und Farben gewesen. Erna und ihre Schwester Elfriede hatten allein mit allem fertig werden

müssen. Dafür hatte sich Erna in dieser Zeit etwas angewöhnt: das Rechthaben. Wer anderen immer sagen muss, was zu tun ist, und selbst keine Weisung von seinen Eltern erhält, gewöhnt sich daran, das Maß seiner Umwelt zu sein. Auf das Zerfallen ihrer Welt hatte Erna mit Ordnung und Methode reagiert und die Schönheit des Chaos vergessen, es sogar gefürchtet.

Erna nahm den gelben Brief mit in ihr graues Haus und suchte nach einem Absender, ohne ihn zu finden. Nun gut, dann musste sie ihn wohl öffnen.

Aus dem Umschlag entnahm sie ein Blatt Papier und eine kleine Karte. Erna drehte die Karte in ihren Händen. Auf der einen Seite war ein umgedrehter Regenschirm abgebildet, der viele bunte Blüten auffing, und auf der anderen Seite stand:

*Wir sammeln Geschichten in allen Farben, die das Leben schreibt.*

REGENSCHIRM VERLAG

mit einer Hamburger Adresse. Was hatte Erna mit einem Verlag zu schaffen? Sie nahm sich das beschriebene Papier vor, um eine Antwort darauf zu bekommen. Dort las sie:

*Liebe Erna,  
du wirst nicht glauben, was mir passiert ist. Ich bin mit einer netten Urlauberin ins Gespräch gekommen, einer Margerithe Kornfeld. Was für ein Name, oder? Es stellte sich heraus, dass sie für einen kleinen Verlag arbeitet. Sie hat dort von uns erzählt und jetzt hat sie mit einer tollen Idee Kontakt zu mir aufgenommen. Der Verlag interessiert sich für uns, für Elfie, Lotte und dich. Am Sonnabend will uns Frau Kornfeld vom ›Regenschirm Verlag‹ ihre Idee vorstellen. Ich bin schon sehr*

*gespannt. Ich verrate noch nichts. Lasst euch einfach überraschen. Kommt am Sonnabend um 19:30 Uhr ins Hotel ›Schöne Aussicht‹ (wie passend, nicht wahr?) und fragt nach dem Blumenraum. Dort wird uns Frau Kornfeld empfangen. Gruß Annie*

Annie, natürlich. Das sah ihr ähnlich. Die ließ sich doch wirklich auf alles ein, wenn man nicht auf sie aufpasste. Wer weiß, was das für eine Truppe ist, dieser ›Regenschirm Verlag‹? Na, da musste sie wohl hingehen, um das Schlimmste zu verhindern, überlegte sich Erna.

In diesem Moment klingelte es an ihrer Tür. Mit dem Brief in der Hand öffnete sie ihrer Schwester Elfriede, kurz Elfie, und deren Freundin Lotte die Tür.

»Hast du auch einen Brief von Annie bekommen?«, fragten die beiden Schulfreundinnen im Chor.

Erna hob ihre Hand mit dem Brief.

»Wie aufregend!«, begeisterte sich Lotte, die eigentlich Charlotte hieß.

»Wir wollten hören, was du davon hältst«, fügte Elfie hinzu, die es gewohnt war, zuerst das Erna-Orakel zu befragen, bevor sie sich eine eigene Meinung bildete. Wie ihre große Schwester hatte sie die Gewohnheit, sich die dunklen Haare nach hinten zu binden. Aber bei ihr wirbelten stets wellige Strähnen aus der Frisur heraus und verschafften sich Platz. Elfie war, im Gegensatz zu ihrer hageren, streng dreinblickenden Schwester, eine mollige Träumerin mit lustigen Knopfaugen und einer gesunden, hellbeigen Gesichtsfarbe. Freilich träumte sie nur heimlich. Wie oft hatte sie sich als Kind von Erna anhören müssen, dass die Welt nicht rosa sei und dass sie besser daran täte, in der Wirklichkeit zu leben. Elfie, die ihre große Schwester dafür bewunderte, wie sie in ihrer Kindheit mit der Situation fertig

geworden war und ihr in einer verwirrenden Welt Halt gegeben hatte, war geneigt, sich an Erna zu orientieren und ihr alles recht zu machen. Aber ihre Fantasie war zu groß, um wirklich abgewöhnt werden zu können. Sie träumte davon, dass sich in ihrem Leben einmal etwas Außergewöhnliches ereignen würde. Sie verschlang Kriminalgeschichten, aber nur seichte Cosy-Crime-Lektüre, und sah mit Hingabe Daily Soaps, in denen es zwar Abenteuer und unberechenbare Menschen gab, aber am Ende immer alles gut ausging.

Erna hatte ihr beigebracht, die Welt von der grauen Seite aus zu beurteilen. Diese Sichtweise war jedoch völlig gegen ihre Natur, sie machte ihr sogar Angst. So schien nur Erna in der Lage zu sein, die Wahrheit hinter den Dingen zu sehen und Elfie vor Gefahren zu bewahren.

Auch jetzt sah sie Erna erwartungsvoll an und hoffte, wider aller Erfahrung, dass Erna nichts daran auszusetzen hatte, denn das, was Annie in ihrem Brief andeutete, klang so aufregend, so aus dem Alltag herausgefallen.

Erna trat aus der Tür heraus und verzog das Gesicht. »Mal ehrlich, was könnte das sein, das Annie über uns erzählt hat, was einen Großstadtverlag interessieren könnte?«

»Ich weiß nicht«, überlegte Elfie laut. »Wir laufen jeden Tag in unserer Welt herum und glauben, alles zu kennen. Aber jemand, der von außen darauf sieht, entdeckt vielleicht etwas, das wir nicht sehen können, und wenn wir es einmal aus deren Perspektive betrachten könnten, dann würden wir es auch sehen.«

Elfie bekam wieder diesen fernen Ausdruck in ihren Augen, den Erna überhaupt nicht mochte. Wie viele Jahre hatte sie schon versucht, ihn Elfie abzugewöhnen?

»Es passiert doch jede Menge in Kirschberg. So verschlafen sind wir nicht, dass ein *Hamburger* Verlag nicht etwas Interessantes entdecken könnte«, pflichtete Lotte ihrer Freundin bei

und betonte das Wort *Hamburger* mit Ehrfurcht.

Lotte war eine kleine, blasse Frau, die mit ihren dünnen, blonden Haaren und ihren feinen Gesichtszügen zerbrechlich wirkte. Sie wollte so gern von Bedeutung sein, nur ein ganz kleines bisschen, nur für einen Tag oder so. Sie fühlte sich immer so erschreckend bedeutungslos, unsichtbar, leer. Außer von Elfie wurde sie von jeher auch so behandelt. Ihre Eltern waren dominant und wenig einfühlsam zu dem zarten Mädchen gewesen. Sie hatten ihr keine Chance gegeben, Selbstbewusstsein zu entwickeln. So war sie zu jemandem geworden, der sich leicht lenken ließ. Es war ein Glücksfall, dass Elfie ihre Banknachbarin in der ersten Klasse gewesen war, denn diese hatte keine Ambitionen, andere Menschen zu dominieren. Sie waren Freundinnen für die ganze Schulzeit geworden und es auch danach geblieben. Sie waren wie Schwestern.

Lotte bewunderte Elfie und Erna. Elfie gelang es so leicht, Freunde zu finden, und Erna war so selbstbewusst. Niemand konnte ihr etwas anhaben. Dass sie, Lotte, durch den Zufall ihres Sitzplatzes in der ersten Klasse, Teil des Gefolges dieser beiden Mädchen sein durfte, hatte ihr das erstaunliche Gefühl gegeben, mehr zu sein, als sie es bisher gewesen war. Aus diesem kindlichen Beziehungsstatus war sie nie herausgewachsen und versuchte noch heute, mit allem, was die beiden taten, mitzuhalten. So sammelte und verbreitete sie mehr Tratsch als die Schwestern. Denn müsste sie nicht, wenn sie das Gleiche wie die beiden tat, genauso geachtet werden wie sie? Gab ihr dieser Hamburger Verlag darin nicht auch recht? Er hatte schließlich nicht nur Interesse an Annie, Elfie und Erna, was ihr nur natürlich vorkam, sondern auch an ihr, Lotte. Erna durfte nicht dagegen sein, denn Lotte wollte es so sehr.

Aber es mussten schon Ostern und Weihnachten auf einen

Tag fallen, damit Erna etwas vorbehaltlos gefiel. Erna seufzte. Diese Kinder. Wann musste sie endlich nicht mehr auf sie aufpassen? »Das mag ja sein, aber der Verlag will ja mit uns sprechen. Also was sollte an uns Interessantes sein?«

Lotte senkte schmerzlich berührt ihren Blick zu Boden. Ja, das war gewiss. An ihr war bestimmt nichts Interessantes.

Elfies Träume ließen sich jedoch nicht so leicht ersticken. »Wir können ja einmal hingehen und uns anhören, was sie will. Dann können wir es immer noch zu Unsinn erklären.«

»Genau.« Lotte wachte wieder auf. »Erst einmal hingehen.«

Sicher, dessen war sich Erna bewusst. Sie musste sich diese Frau Kornfeld genau ansehen. Wer weiß, was Annie sonst anstellte? Elfie und Lotte hatte sie im Griff, aber Annie war ein unabhängiger Geist. Sie war nicht mit ihnen aufgewachsen und den Einfluss von Erna nicht gewohnt. Sie hatten Annie erst als Erwachsene im Skatverein kennengelernt. Weil sie dort die einzigen Frauen waren und Elfie ohnehin mit jedem Freundschaft schloss, wurden sie zu einem Kleeblatt, das sich außer Re und Kontra auch noch allerlei Neuigkeiten über die Menschen von Kirschberg zu erzählen wusste. Bei ihnen liefen alle Informationen zusammen und von ihnen gingen die neuesten Nachrichten wieder in die Welt hinaus: über die Postkunden von Annie, über die Bäckerei, in der Lotte arbeitete, über das Café, in dem Elfie bediente, über die Kollegen und Eltern in der Schule, in der Erna unterrichtete, und über den Chor, in den sie gemeinsam eingetreten waren. Ihre interessierten Zuhörer verbreiteten die Nachrichten wiederum in ihren Lebenskreisen weiter. Dass Erna, die respektable Lehrerin, Teil dieser Nachrichtenzentrale war, machte das Kleeblatt für die Leute so glaubwürdig.

»Ist ja gut. Wir schauen uns diese Verlegerin heute Abend

einmal an«, bestätigte Erna.

Elfie und Lotte zwinkerten sich begeistert zu.

»Aber kommt es euch nicht auch seltsam vor«, gab Erna zu bedenken, »dass Annie uns das nicht persönlich mitteilt und stattdessen Briefe schreibt?«

»Du kennst doch Annie«, erklärte Elfie. »Die kann kein Geheimnis für sich behalten. In einer Sekunde hätten wir alles aus ihr herausgekitzelt. Wahrscheinlich will sie sich auf diese Weise vom Plappern abhalten, damit es eine Überraschung bleibt.«

»Ja, genau, das wird es sein«, bekräftigte Lotte. Sie holte vor Aufregung tief Luft und fasste Elfie bei der Hand. »Was das wohl für eine Überraschung ist? Kommen wir in ein Buch?«

Bevor Elfie eigene Fantasien entwickeln konnte, bog Annie mit ihrem Fahrrad rasant in Ernas Straße ein und hielt kurz am Gartentor an. »Hallo!« Sie winkte zu den dreien hinüber. »Ich habe keine Zeit. Ich muss zu einem Wettkampf von Laura. Sehen wir uns heute Abend bei Margeriten und Kornblumen?« Sie lachte über ihren poetischen Witz.

»Ja, wir kommen«, riefen Lotte und Elfie, die glaubten, Annie würde von Margerithe Kornfeld sprechen.

»Fein, bis dann.« Und schon radelte Annie auf ihrem Fahrrad wieder davon.

»Kinder, bin ich gespannt auf heute Abend!«, rief Elfie aus und die beiden Schulfreundinnen kicherten wie kleine Mädchen.



**Wer originelle Kleinstadtgeschichten mit Tratsch, Intrigen, wachsamen Nachbarn, Freundschaft und Liebe gepaart mit Wortwitz und Humor sucht, dem wird dieser Roman gefallen.**

Die vier Freundinnen Erna, Elfie, Lotte und Annie sind die zentrale Nachrichtenquelle der kleinen Stadt Kirschberg. Was sie nicht wissen, so sagt man, ist auch nicht passiert. Allerdings ist nicht alles, was sie zu wissen glauben, genauso geschehen. Durch einen raffinierten Plan der geheimnisvollen Tuula werden sie dazu gebracht, ihre Geschichten öffentlich zu korrigieren und das Schicksal der Opfer ihres Tratsches wieder zum Guten zu wenden.



15,00 €



9 783985 957750